

# Ein Edelmarder

Roman  
von Egbert Carlsson

(17. Fortsetzung.)

Birzowski hatte jedoch sich wiederum einer andern enifernteren Dame zuwenden wollen, aber die beiden Worte „Kunstreiterin“ und „Ertus“, welche zufällig an sein Ohr schlugen, fesselten seine Aufmerksamkeit und bewogen ihn stehen zu bleiben. Und während er das Gespräch mit seiner Dame lässig fortspann, mußte er unwillkürlich immer auf die Unterhaltung hinüberhören, welche Martens mit Frau v. Pleißenbach führte.

„Unweiblich“, wiederholte die Letztere eifrig, „damit haben Sie das richtige Wort getroffen. O, wie mich das freut, daß auch Sie so urteilen. Sie werden jetzt wenigstens verstehen, warum ich mich an dieser Ertusproduktion nicht beteiligen mag.“

„Gewiß verstehe ich das und ich muß, wie schon so oft, den feinsühlenden, echt weiblichen Sinn bewundern, welcher mit nie fehlender Sicherheit stets das Richtige zu treffen weiß.“

Die Worte waren von einem sehr ausdrucksvollen Blick Ertus' begleitet, welcher Georgine veranlaßte, einen Moment die Augen niederschlagen. Dann fragte sie schnell: „Mit welcher Dame werden Sie in der Quadrille reiten, Herr v. Martens?“

„Ich reite überhaupt nicht mit.“

„Wie? Man nannte mir doch Ihren Namen.“

„Ich hatte auch schon halb und halb zugehört, aber vor Kurzem habe ich mich anders besonnen. Ich werde mich freuen, an Ihrer Seite der Vorstellung zusehen zu dürfen, gnädige Frau. Uebrigens, denke ich, sollten wir gar nicht bloß Zuschauer bleiben, erweist ein Teil der Gesellschaft uns mit einem Schauspiel, es brennt, so revidieren wir uns und geben unfernterlei nun auch der Gesellschaft ein Schauspiel.“

„Ich verstehe Sie nicht ganz.“

„Wie wäre es, wenn wir dieser Kunstreiterei eine wahre Kunstleistung folgen ließen, etwa fällig ausgetüchtete und gut arrangierte lebende Bilder.“

„O, das ist ein prächtiger Gedanke“, rief Georgine, indem sie sich mit einem leuchtenden Blick anah.

„Dann würde doch auch der wahren, durchgeistigten Schönheit Gelegenheit eröffnen, sich zu zeigen“, fuhr Martens fort, indem er den Blick ebenso lebhaft zurückgab, „und auch derjenige Teil des Publikums käme zu seinem Rechte, welcher noch Geschmack an etwas Anderem findet als an Ertusproduktionen.“

„Aber woher die Kräfte zu solchen lebenden Bildern nehmen?“ fragte Georgine.

„Hier in diesem Kreise wird sich allerdings nicht viel Possendes finden“, erwiderte Martens mit einem momentanen Lächeln, „aber trotzdem hoffe ich die geeigneten Darsteller zusammenzubekommen, wenn ich nur auf Sie bestimmt rechnen darf, erachte Freundin.“

„Ich bin gern dazu bereit, wenn...“

„Wenn Ihre Herr Gemahl einverstanden ist“, fiel Martens schnell ein.

„O, an dessen Einwilligung ist gar nicht zu zweifeln, die ist ganz selbstverständlich, so zu sagen.“

„So selbstverständlich, daß Sie es wagen dürften, ihn damit zu überraschen?“

„Unbedenklich“, lächelte Georgine.

„Dann lassen Sie uns auch Pleißenbach damit überraschen, wie die ganze Gesellschaft“, fuhr Ertus fort.

„Unter dem Mantel des Geheimnisses müssen wir unsere Verbündeten werben, müssen wir alle Vorbereitungen treffen, um dann plötzlich und blendend im Augenblick der Vorstellung herbeizutreten.“

„Vortrefflich“, rief Georgine, „das wird reizend werden.“

„Also ich darf unbedingt auf Sie rechnen?“

„Unbedingt, wenn Sie meine geringe Person dazu für geeignet halten.“

„Sie werden die Krone des Ganzen sein, gnädigste Frau.“

„Das möchte ich nicht hören“, wehrte Georgine ab, indem sie die Augen niederschlug. Dann setzte sie fragend hinzu: „Und an wen haben Sie sonst gedacht?“

„Nun — zum Beispiel an Carolin.“

„Ach, der gute Carolin! Glauben Sie, daß er sich dazu qualifiziert?“

„Warum nicht. Man müßte ihm eine Rolle geben, die zu seinen schmalen Augen paßt.“

„Mag sein. Sie selbst werden doch aber auch mitwirken?“

„Nein, gnädigste Frau.“

„Wie?“ fragte Georgine erstaunt.

„Ich selbst wollen Sie ausschließen?“

„Ja, ich wünsche sogar, daß mein Name möglichst wenig bei der ganzen Sache genannt würde.“

Auch ohne der offizielle Entrepreneur und Regisseur zu sein, werde ich es möglich machen, der Sache meine Kräfte zu widmen und hoffentlich nicht ohne Nutzen. Aber sehen Sie, man geht schon zu Tisch und Graf Jed hat bereits mit schnellen Schritten, um Sie zur Tafel zu führen. Auf Wiedersehen, meine gnädigste Frau.“

Die letzten Worte begleitete Martens mit einer verbindlichen Verbeugung, während Graf Jed, welcher in dessen Berangereten war, Frau v. Pleißenbach den Arm bot. Aber der Rittmeister machte bei Tisch die Bemerkung, daß seine Dame auffallend gestreut war.

Auch Lieutenant v. Birzowski konnte schwer die rechte Stimmung finden, um sich mit seiner Tischnachbarin zu unterhalten. Das Gespräch, dessen unablässiger Zeuge er geworden war, gab ihm in Verbindung mit den Bemerkungen, welche er dorthin mit Graf Jed ausgetauscht hatte, zu denken.

Häufiger als sonst ruhte sein Blick beobachtend auf Martens' scharf geschnittener Physiognomie mit der hervorspringenden Nase und den funkelnden, grellen Augen. Etwas Vertrauensverweiden hat dieses Gesicht eigentlich nicht — das war das Resultat seiner Beobachtung — im Gegenteil, es liegt etwas darin vom Raubtier.“

17. Die Spuren des Raubtiers werden deutlicher.

Als Hugo v. Birzowski an einem der nächsten Tage von seinem Dienst in der Kaserne zurückkehrte, fand er zu seiner größten Ueberraschung den ältesten seiner fünf Brüder, Boguslaw, dort auf ihn warten. Er glaubte zuerk, sein Bruder sei gekommen, um ihm Vorwürfe über den Schritt zu machen, welchen er mit seinem Eintritt in den aktiven Dienst getan, und die tiefe Niedergeschlagenheit, die aus den Zügen des Bruders sprach, wirkte deshalb anfangs mehr erheitend auf den Lieutenant, als daß sie sein Mitgefühl erregt hätte. Als aber Boguslaw auf Hugo's Frage, was ihn so unerwartet nach Ostburg geführt, erwiderte: „Ich bringe Dir eine sehr schlechte Nachricht, wir sollen Wolno herausgeben“ — da war es auch für den Lieutenant mit der Heiterkeit vorbei.

„Wolno herausgeben?“ wiederholte er erstaunt, „aber an wen denn in aller Welt und aus welchem Grunde?“

„Es ist ein Bursche ausgetaucht, welcher sich für einen Sohn unseres verstorbenen Onkels Dominik ausgibt.“

„Es sind ja aber beide Kinder von Onkel Dominik beim Schloßbrand gekommen“, wandte Hugo ein.

„So ist es bisher angenommen“, sagte Boguslaw, „jetzt aber wird behauptet, sie seien Beide noch am Leben und ihnen gebühre Wolno, welches wir seit Jahren als unsere Heimat angesehen haben.“

„Daß die Kinder von Onkel Dominik ein besseres Recht an Wolno haben als wir, ist unzweifelhaft“, meinte Hugo, „die Frage ist nur, ob die Betreffenden wirklich die Kinder sind.“

„Und das ist es eben, was ich bezweifle. Sie behaupten freilich, alle möglichen Beweise in Händen zu haben, aber das tut Jeder, welcher einen Anspruch erhebt, und ich denke einwachen: bange machen gilt nicht. Nach den Persönlichkeiten zu schließen, welche die Präzidenten unter ihrem Schutz genommen haben, reht die ganze Sache von dem geheimen polnischen Agitations-Komitee aus, dessen feindselige Gesinnungen gegen uns mir längst kein Geheimnis mehr sind.“

„Sie können es uns nicht verzeihen, daß von mütterlicher Seite deutsches Blut in unsern Adern fließt“, stimmte Hugo bei.

„Und daß wir alle ihre Anträge auf Unterstützung ihrer phantastischen Pläne konsequent von der Hand gewiesen haben. Wie oft haben sie schon mit mehr oder weniger Erfolg versucht, uns zu schaden. Den! nur an die Arbeiterrevolte im vorigen Jahr! Damals führten die Spuren auch zweifellos auf ihre Heberei zurück oder, wie sie es beschönigend nennen, ihre Agitation.“

„Nun, damals haben sie wenigstens erfahren, daß wir nicht mit uns spaßen lassen.“

„Seitdem fürchten die Herren uns, aber sie haßen uns auch seitdem desto mehr. Wir sind ihnen ein Dorn im Auge, folglich müssen wir vertrieben werden.“

„Damit sie die große Revue von Wolno für ihre Zwecke verwenden können“, fiel Hugo ein. „Aber womit wollen die Beschüßer jenes Präzidenten denn ihre Behauptungen beweisen?“

„Natürlich halten sie einstweilen damit noch hinter dem Berge und gefassen sich in mysteriösen Andeutungen. Unser alter Inspektor Braun, den wir ja noch von Onkel Dominik übernommen haben, meinte, als ich mit ihm über die Sache sprach — Du weißt ja, wie zuverlässig er ist und wie wir ihm unbedingt vertrauen können —

„Unbedingt“, bestätigte Hugo.

„Nun also, Braun meinte“, fuhr Boguslaw fort, „damals nach dem Schloßbrand habe man allerlei gemunkelt, das Feuer sei angelegt gewesen und Onkel Dominik selbst habe damals gesagt, nur ein Mensch könne ihm einen solchen Streich gespielt haben, nämlich der Grenzwächter Mirski.“

„Was ist das für ein Mensch? Ich höre den Namen zum ersten Mal.“

„Auch ich hörte ihn zuerst von Braun nennen und bot deshalb, mir das Genauere mitzuteilen. Da erzählte mir nun der Inspektor, Onkel Dominik habe seiner Zeit die Behörden darauf aufmerksam gemacht, daß dieser Grenzwächter Mirski statt seine Pflicht zu tun und den Schmugglern kräftig entgegenzutreten, mit denselben vielmehr unter einer Dede spiele. In Folge dessen sei eine Untersuchung eingeleitet worden, welche zwar kein direktes Einverständnis Mirski's mit den Schmugglern, wohl aber dienstliche Unterlassungsfünden desselben an den Tag gebracht hätte, Unordnungen, gravierend genug, um den Mann ohne Umstände entlassen zu können. Auch sei es Mirski nicht unbekannt geblieben, wer die Untersuchung veranlaßt, und er habe damals wohl geäußert, dem Herrn v. Birzowski werde er das niemals vergessen. Er sei jedoch bald aus der Gegend verschwunden und man habe niemals wieder von ihm etwas gehört, so daß nicht zu ermitteln gewesen, ob ihm wirklich etwa eine Beteiligung an dem Schloßbrande zur Last falle oder nicht.“

„Beziehen sich denn auch die Beschüßer unseres angeklagten Veters auf diesen Mirski?“

„Nein, wie schon gesagt, beschränken sie sich auf mysteriöse Andeutungen und fordern uns zu einer Zusammenkunft auf, bei welcher Gelegenheit wir dann das Nähere erfahren und auch die betreffenden Dokumente einsehen könnten. Offenbar wollen sie gerne auf dem Vergleichsweg zu einem Resultate kommen. Und das mit gutem Grunde, sie haben keine Lust, durch einen langwierigen Prozeß die Augen der Gerichte und Behörden auf sich zu ziehen, da dann selbst im Falle eines Sieges möglicherweise der junge Erbherr ihrem Einfluß und somit auch die Reue von Wolno ihren agitatorischen Zwecken entzogen werden könnte. Auf das Geld für ihre Pläne kommt ihnen aber Alles an.“

„Trotzdem müssen wir dem echten Erben Wolno ohne Zaubern herabzugeben, wenn wir seine Ansprüche als berechtigt erkennen“, sagte Hugo mit Bestimmtheit.

„Gewiß müssen wir das“, nickte Boguslaw.

„Und ich für meine Person bin zu stolz“, fuhr Hugo fort, „mir diese Pflicht mit einer Summe Geldes bezahlen zu lassen. Diefelbe käme mir wie ein Almosen vor, welches mir die reichen Verwandten zuwürfen, und so lange ich noch arbeiten kann, nehme ich keine Almosen.“

Boguslaw reichte seinem Bruder die Hand. „Ich bin ganz Deiner Ansicht“, sagte er, „aber vorher wollen wir genau prüfen, ob in der Tat ein unbekanntes Recht uns gegenübersteht. Und dafür wäre es eben sehr wichtig, wenn wir diesen Mirski auffinden und uns vor der entscheidenden Konferenz mit ihm besprechen könnten. Du hast also auch nicht zufällig den Namen jemals hier in Ostburg nennen hören?“

„Niemals, aber ob überhaupt ein Mirski in Ostburg existiert, läßt sich leicht herausbringen“, meinte Hugo, indem er aufstand und nach seinem Burschen schellte. Als derselbe erschien, befahl er ihm, aus einem der nächsten Läden einen Abreißkalender herbeizuschaffen.

Die Brüder zündeten indessen eine Cigarre an und überließen sich beim Genuße derselben, kumm ihren Gedanken, bis der Bursche mit dem Kalender zurückkehrte. Hugo nahm ihm denselben ab und begann darin zu blättern. M — Ma — Meier, murmelte er, „nochmal Meier mit dem v, jetzt kommt Mi — Mißbach, Mirzo, Mirschowski, Mirski wahrhaftig, hier, Boguslaw, hör' zu: Mirski, Friedrich Wilhelm, pensionierter Grenzaufseher — Mirski, Marie, Wäckerin — die Letztere geht uns nichts an, aber der Grenzaufseher ist höchst wahrscheinlich unser Mann.“

Boguslaw rief seinem Bruder förmlich das Adreßbuch aus der Hand, um sich mit eigenen Augen von der Richtigkeit der erwähnten Nachricht zu überzeugen. „Wahrhaftig, da steht's“ — rief er, „pensionierter Grenzaufseher — Fischerstraße Numero drei! Wo ist denn die Fischerstraße?“

„Darauf muß ich mich erst einmal besinnen“, entgegnete Hugo. „Ober noch besser — wir sehen uns den Plan an. Oh, hm, es ist so, wie ich dachte. In der polnischen Vorstadt liegt die Gasse und zwar scheint es mir da

herum ziemlich ärmlich zu sein. Hö mal, Verehrtester, wenn wir da am hellen Tage hingehen und ich gar in der Uniform von Seiner Majestät Kürassieren, so bringen wir das ganze Viertel in Aufruhr.“

„Nun, dann zieh' Civil an.“

„Das werde ich jedenfalls, ich befinde so ein Räuber-Civil, was sich vortrefflich für dergleichen Gänge eignet. Außerdem aber schlage ich vor, die Dämmerung abzuwarten, ich möchte selbst in Civil nicht gern in jener Gegend gesehen werden.“

„Leberflüssige Rücksichten“, brummte Boguslaw, „ich habe wahrhaftig nicht die Geduld, so lange zu warten.“

„Tut mir leid“, lachte Hugo, „aber ich kann Dir die kleine Geduldprobe nicht ersparen. Komm jetzt mit mir in's Kasino zu Tisch, nach dem Essen rauchen wir gemütlich eine Cigarre, dann bleibe ich mich und dann —“

„In Euer Offizierskafino willst Du mich auch schleppen?“ unterbrach ihn Boguslaw ärgerlich. „Wo denkst Du hin? Du weißt, wie unangenehm mir die steife Gesellschaft ist!“

Hugo sah seinen Bruder bei beiden Schultern und schüttelte ihn mit gutmütigem Spott. „Ich habe auch lernen müssen, mit den Leuten zu verfahren“, meinte er, „und habe gefunden, nachdem ich sie einmal hatte kennen lernen, daß gar nicht so schlecht mit ihnen zu leben ist.“

„Ja, ja“, murmelte Boguslaw, „Du hast Dich schnell genug mit dem Volk befreundet und bist uns schon halb untreu geworden.“

„Niemals werde ich Euch untreu werden“, sagte Hugo warm, „wohl aber der echt polnischen Wirtschaft, wie wir sie in Wolno geführt haben.“

„Gewiß ist es etwas Schönes um die Freiheit und Ungebundenheit, das weiß Gott! Aber ein Edelmann unserer Tage hat noch andere Pflichten, als von seinen Vätern die Selber einzulassen und im Uebrigen ein lustiges Herren- und Jägerleben zu führen.“

„Du sprichst ja heute einseitig klug“, unterbrach ihn Boguslaw. „Hast Du all' die Weisheit von Deinen Herren Kameraden gelernt?“

Hugo schüttelte ernst den Kopf. „Nein. Ein anderes Mal erzählte ich Dir vielleicht, was mich veranlaßt hat, über die ersten Aufgaben des Lebens nachzudenken und die Ueberzeugung zu gewinnen, wie wenig unser bisheriges Treiben diesen Aufgaben entsprach. Für heute laß mich davon schweigen und tue mir den Gefallen, aus brüderlicher Liebe mit in's Kasino zu gehen. Wenn wir Wolno hergeben müssen, wer weiß, ob Du Dich dann nicht auch entschließen wirst, den bunten Rod anzuziehen. Denn mit der fast fürstlichen Selbstständigkeit in unserem Waldesbuntel ist es dann doch vorbei.“

„Lieber zerbringe ich mich beim ersten besten Gutsbesitzer als Inspektor“, meinte Boguslaw, aber er ließ sich doch bestimmen, seinen Bruder in das gefährliche Lokal zu begleiten. Selbstverständlich kamen ihm die Kameraden Hugo's sehr artig entgegen, aber er blieb steif, abwehrend und einseitig. Erst als Hugo die dritte Flasche Burgunder bestellt hatte, taute er auf, vertiefte sich mit Graf Jed in ein Gespräch über die Vorzüge dieser Weinforte und wurde sichtlich guter Laune, als ihm der Graf darin beistimmte, daß Burgunder dem nichtsagenden Zudröcker — wie Boguslaw den Champagner nannte — weit vorzuziehen sei.

Je gesprächiger aber Boguslaw wurde, desto stiller wurde Hugo. Die Ursache davon war nicht etwa der Burgunder, sondern die Gegenwart Martens, welcher als Gast des Regimentsadjutanten v. Walsing anwesend war. Hatte Ertus' Physiognomie neulich schon einen unangenehmen Eindruck auf Hugo gemacht, so wurde sie ihm heute geradezu fatal. Ertus' Benehmen war allerdings auch dazu angetan, diesen Eindruck noch zu verschärfen. Er trug eine gewisse forcierte Intimität mit Walsing zur Schau, flüsterte und lachte mit ihm und Hugo glaubte nicht fehl zu gehen, wenn er als Gegenstand dieses Lachens seinen Bruder vermutete. War es ihm doch, als ob er einmal von Martens' Lippen den Ausdruck „polnische Bären“ hörte, und was Walsing anlangte, so wußte Hugo nur zu auf wie wenig freundlich ihm der Adjutant gefinn war. Wie kein anderer Offizier im Regiment verstand es Walsing, die jüngeren Kameraden mit einer süffianten Manier zu behandeln, die Hugo's beher, aber garber Natur unangenehmlich war und daher schon das eine oder andere Mal seinen lauten Widerspruch hervorgerufen hatte. Seitdem ignorierte ihn Walsing, welcher in Hugo immer noch den ausgelassenen und unbotmäßigen Vicefeldwebel sah, in einer fast beleidigenden Weise, so daß Hugo seine volle Selbstbeherrschung nötig hatte,

um nicht mit dem älteren Offizier in einen ersten Konflikt zu geraten.

Er atmete daher auf, als man endlich vom Tisch aufstand und er mit seinem Bruder das Kasino verlassen konnte. Als sie seine Wohnung erreichte, warf er sich schnell in Civil und führte dann mit Einbruch der Dämmerung Boguslaw in die polnische Vorstadt hinüber.

Es wurde ihnen nicht schwer, das Haus Fischerstraße Numero drei aufzufinden, aber zu ihrer Enttäuschung mußten sie erfahren, daß Derjenige, welchen sie dort zu finden gehofft, schon seit Monaten die Wohnung verlassen hätte. Er sei vor einiger Zeit plötzlich mit seinem Sohn und seiner Tochter verschwunden, erzählte ihnen eine reifselige Nachbarin. Den Ersteren solle er zu einem vornehmen Herrn in Dienst getan haben, die Letztere sei ebenso plötzlich, wie sie verschwunden, vor einigen Wochen wieder in Ostburg aufgetaucht und behaupte, ihr Vater sei inzwischen verstorben. Diefelbe müsse ihr aber ein hübsches Stüd Geld hinterlassen haben, denn Marie Mirski treibe jetzt einen ungläublichen Aufwand.

„Können Sie uns denn nicht sagen, wo Fräulein Mirski zur Zeit wohnt?“ fragte Hugo.

„Das tut mir leid“, erwiderte die Nachbarin, „das weiß ich selbst nicht. Aber wenn Sie die schöne Marie sprechen wollen, so gehen Sie nur in den Weißen Adler“, dort ist sie den ganzen Tag zu finden. Wissen Sie, sie — die Frau beendete ihren Besuch, indem sie eine Bewegung machte, als ob jemand ein Glas zum Munde führt, und verzog dabei ihr Gesicht zu einem verständnißvollen Grimmen.

Boguslaw lachte über diese pantomimische Geste, während Hugo fragte: „Wo befindet sich denn der Weiße Adler?“

„D, der ist leicht zu finden“, entgegnete die Nachbarin, „in der Holzstraße, die zweite Gasse von der Brück; aus, welche von der Friederichstraße linker Hand abgeht.“

Die beiden Birzowskis dankten für die Auskunft und suchten den „Weißen Adler“ auf, jenen Gasthof, in welchem vor einigen Monaten Herr v. Martens dem Truntenbold Mirski seinen Pflege Sohn Eward abgehandelt hatte. Trotzdem Boguslaw's Anzug ebenso wenig elegant war als Hugo's „Räuber-Civil“, auch die Brüder sich auf des Letzteren Rat vorher der Handschuhe entledigt hatten, so erregte doch ihr Eintritt in die Wirtschaft Aufmerksamkeit, und die Wirtin selbst kam sofort, um sich zu erkundigen, „was die gnädigen Herren wünschten.“

„Gnädige Herren“, rief Hugo in polnischer Sprache mit ingrimmigen Lachen, „der Teufel hole die gnädigen Herren. Eben haben wir ihnen unsern Sozialismus gebracht und mir ist kaum noch übrig geblieben, um noch einen Sitta bezahlen zu können.“

Die Worte waren laut genug gesprochen, daß die Gäste an den benachbarten Tischen sie verstehen konnten und erreichten vollkommen den Zweck, dieselben glaubhaft zu machen, daß hinter den beiden neuen Antömmeligen nichts Besonderes verborgen sei. Als aber die Wirtin den verlangten Schnaps brachte, sagte Hugo in leiserem Tone, indem er ihr zur Bezahlung einen Taler hinschob: „Wir möchten gern ohne aufzufallen ein Räbchen sprechen, welches hier häufig verkehrt.“

Die Wirtin nickte, einverstanden schmunzelnd. „Wissen sie den Namen?“ fragte sie.

„Gewiß, Marie Mirski.“

(Fortsetzung folgt.)

Wenn jemand seine Meinung immer für sich behält, so wird ihm niemand bestreiten, daß er Recht hat.

522,400 Tierarten.

Eine zuverlässige Antwort auf die Frage zu erhalten, wieviele Tierarten es auf der Erde gibt, ist nicht so leicht, wie man annehmen mag. Das liegt nicht nur daran, daß noch immer nicht alle Tierformen bekannt sind, sondern auch an den häufigen Meinungsverschiedenheiten der Zoologen über die Berechtigung der Artenunterscheidung in einzelnen Fällen. Man geht in diesem Punkte jetzt viel weiter als früher, so daß die Vermehrung der Arten im Tierreich zum Teil aus dadurch zu erklären ist. Aber die Zahl der anerkannten Arten hat sich auch tatsächlich durch viele neue Arten vermehrt, und zwar seit der Begründung der Tierkunde als Wissenschaft in ganz außerordentlichem Grade. Der alte Linné beschrieb in der gebührenden Ausgabe seines berühmten „Systema Naturae“ im Jahre 1758 erst 4236 Tierarten. Schon damals entfiel der weitaus größte Betrag auf die Insekten, von denen Linné 1936 Arten kannte. Dann folgten nach der Artenzahl die Mollusken mit 674, dann mit Vögeln mit 444, die Fische mit 414, Säugetiere mit 183, Reptilien und Amphibien mit 181 Arten. Die anderen Klassen treten weit zurück. Es berührt heute ganz eigenartig, daß Linné damals beispielsweise nur 11 Arten von Schwämmen und nur 41 von Würmern kannte. Daß die Urtiere nur 28 Arten aufwiesen, ist weniger überraschend, weil die mikroskopischen Beobachtungen noch weit im Rückstand waren. Rund 100 Jahre später unterschieden Kaafij und Bronn (1859) schon 129,530 Tierarten. Die Zahl von Insektenarten war auf 90,000 gestiegen, die der Wirbeltiere auf 18,600, die der Mollusken auf 11,600. Viel erstaunlicher ist aber die Zunahme der Artenzahl bei den niederen Tieren. So fanden sich die Urtiere von 28 auf 1510 Arten gebracht. Eine weitere Vervielfachung im Tierreiche hat der Zoologe Ludwig im Jahre 1886 berechnet. Er schätzte die Zahl der Arten auf 273,220, wovon rund 200,000 auf die Insekten entfielen. Als die an Mannigfaltigkeit unübertreffliche Tierklasse erscheinen wiederum die Mollusken mit 21,320, dann folgen wieder die Vögel mit bereits rund 10,000 und die Fische mit 9000 Arten. Wieber zeigt es sich deutlich, daß die Artenzahl bei den niederen Tieren infolge der sorgfältigen Untersuchung im Verhältnis noch viel stärker angewachsen ist. Man vergleiche nur die 41 Würmerarten bei Linné mit den 6300 bei Lubricia. Die Zahl der Schwammarten hatte sich auf 600, die der Urtiere auf 4130 entwickelt. An Krustentieren, von denen Linné erst 30 unterscheidet, wurden 5600 Arten gezählt. Jetzt hat Professor Pratt eine neue Untersuchung der Tierartenzahl nach dem Stande der gegenwärtigen Kenntnis veröffentlicht und ist zu einer Gesamtziffer von 522,400 gelangt, so daß sich die Zahl seit den letzten 25 Jahren wiederum fast verdoppelt hätte. Die Ziffer der Insektenarten ist auf die gewaltige Höhe von 390,000 angewachsen. An Mollusken werden 61,000 genannt. Noch auffälliger aber ist die Angabe, daß die Vögel und Fische, von denen es jetzt je 13,000 Arten geben soll, von ihrem alten Vortrang durch die Krustentiere und Spinnentiere verdrängt worden sind, die mit je 16,000 Arten aufwarten. Die weiteren Ziffern sind folgende: Säugetiere und Reptilien je 3500, Amphibien 1400, Manteltiere 1300, Tausendfüßler 2000, Rindwürmer 4000, Moskitos 1700, Räbertiere 500, Fadenwürmer 1500, Plattwürmer 5000, Stachelhäuter 400, Hohltiere 4500, Schwämme 2500 und Urtiere 8000 Arten.

Ein Dichter schickt einem Theaterleiter sein Stück und schreibt dabei: „Ich reite um 20 Mart, daß Sie mein Stück nicht lesen werden.“ Zwei Tage darauf erhielt er eine Postanweisung über 20 Mart, auf deren Abschritt die Worte stehen: „Sie haben gewonnen.“



Im Zoologischen Garten ist plötzlich ein Löwe ausgebrochen, und alles ist gefährlich, nur ein Löwenhüter geblieben, welcher in seinem Eisen den entlaufenden Löwen nicht beachtet, tritt nicht wahrnehmend, beide Hände voll Fischeel, aus der Tür, auf welche der Löwe bedächtig aufsteigt. Vor Schreck lacht er wie gelähmt, und der erhen Worte, welche er herausbringt sind: Was Löwe gefällig? Das Mittagsbrot verzichte, kann ich mich immer noch vier Tage hier erholen.“